Untervazer Burgenverein Untervaz

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz

1856

Aus dem Leben von Gigerhannesli in Untervaz

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini.

Abonnementspreis: franko durch die ganze Schweiz halbjährlich 4 Fr. für Chur: halbj. 3 Fr. 50 Rp.

№ 196.

Erscheint wöchentlich sechsmal Insertionsgebühr Die gewöhnliche Textzeile 10 Rp Wiederholungen die Hälfte.

Bündner Tagblatt.

Donnerstag, Chur, 1856. 21. August.

Manigfaltiges

Züge aus dem Leben von Gigerhannesli in Untervaz

Gewöhnlich pflegt man über das Leben und die Taten ausserordentlicher Menschen erst nach dem Tode zu schreiben und um ein richtiges und ganzes geben zu können, bedarf es allerdings des Lebensschlusses, wo keine neue Handlungen, Erscheinungen, Ereignisse mehr irgend einer Periode das Eine oder Ganze ändert.

Der Held unserer Erzählung, aus dessen Leben wir nur einzelne Bruchstücke herausnehmen, lebt im hohen Alter zu Patnal, Gemeinde Untervaz, und so unscheinbar er manchem auf seinen Wanderungen, mit seiner Geige oder einer Bürde Besen beladen, vorkommen mochte, so war er doch mehr als ein gewöhnlicher Mensch.

Wir machen es eben nicht zu unserer Aufgabe, eine vollständige Lebensbeschreibung über ihn herauszugeben. Diese Arbeit bleibt einer anderen gewandteren Feder, wenn er seine tatenreiche Laufbahn geschlossen, vorbehalten, und beschränken uns nur auf einzelne wenige Momente, welche nach seinen Beteuerungen wahr, aber an das Unbegreifliche grenzen.

«Wann, wo ich geboren und ob ich getauft war, weiss ich nicht, meine Eltern nannten mich Hannesli, und ich musste schon in meiner frühen Jugend das Gewerbe meines Vaters,

der ein Besenmacher und Geiger war, erlernen. Gesund, kräftig und voll Talent war es mir ein Leichtes, mich mit den Geheimnissen, welche in den beiden Berufsarten lagen, vertraut zu machen, und so war ich vielleicht von meinem vierten Lebensjahre an ein ausgemachter Meister.

Vermöge unseres Berufes musste ich mit meinen Eltern landauf- und landabwärts ziehen, wo wir auf Scheunen, in Ställen übernachteten und in den Auen kochten. Bei dieser Lebensart gewöhnte ich mich schon frühe an die grössten Strapazen, die meinen Körper stählten und mir einen reichen Schatz von Lehren und Erfahrungen beibrachten. Hunger, wie so manche meiner Berufsgenossen, litt ich nie, wohl musste ich aber manchmal ein, zwei bis drei und mehr Tage auf das Essen warten, allein kein Laut der Klage glitt über meine Lippen, stets heiter und froh ward ich geliebt und geschätzt von Jedermann, und der kleine Gigerhannesli, unter welchem Namen mich heute noch eine halbe Welt kennt, galt als der Liebling von Gross und Klein.

Meine Geige, die mir später Geld im Übermasse einbrachte, liebte ich über alles, und ohne irgendwelche theoretische Bildung brachte ich es gleichwohl zur Virtuosität, galt als der beste Musikant im Lande und würde wahrscheinlich einem Paganini, Lipinski u.a. die zu meiner Zeit lebten, nicht nachgestanden sein. Schulen besuchte ich keine, konnte daher weder lesen noch schreiben, leistete aber auf dem Gebiete der Wissenschaft mehr als mancher Andere, der jahrelang studierte und die höchsten Universitäten absolvierte, indem ich ganze Bücher diktierte. Mein Gedächtnis hatte keine Schranken. Predigten, Vorträge, in welcher Sprache vorgetragen, sie mochten noch so lange dauern, konnte ich nach Jahr und Tag Wort für Wort wiedergeben. Auf dem Felde der Musik leistete ich Unglaubliches. Schon in meinem dritten Jahre setzte ich die ersten Tonstücke in Musik. «O, Du lieba Augusti» und «Was, was muss ma denn macha, wenn d'Lieba zerbricht» waren dem Texte als der Komposition nach meine ersten Arbeiten.

Die «Sieben Sprünge» sowie ein grosser Teil von den älteren Ländlern haben ihr Dasein mir zu verdanken und nehmen neben den neuesten Tänzen, «Schottisch» und «Polka» nicht ausgenommen, heute noch ihre beliebte und ehrenvolle Stelle ein. Nicht mein Fleiss, nicht meine Talente oder das, was ich auf der Geige leistete, lenkten die Aufmerksamkeit aller Stände auf mich, sondern meine Körperkräfte - ich hatte doppelte Nerven - meine Schönheit, meine angenehme, beredte Sprache, mein äusserst anziehendes Benehmen insbesondere schlossen mir die Türen selbst der Reichsten und Vornehmsten auf. Auf das schöne Geschlecht namentlich imponierte ich mehr, als mir lieb war, und meine Bekanntschaften führten mitunter ohne meine Schuld ein höchst tragisches Ende herbei, in dem mehr als eine bei der Hochzeit mit meiner bildschönen Mariann, die so oft seelenvergnügt an meiner Seite das Hackbrett schlug, förmlich verrückt wurde. Ich könnte eine Menge solcher Beispiele anführen, halte es aber für besser zu schweigen, zumal die Rückerinnerungen an solche Szenen nur Gefühle der Wehmut und des Schmerzes hervorrufen und sowohl auf solche, die den Betreffenden nahestanden, als auf mich selbst einen höchst unangenehmen Eindruck ausüben würden.

Wenn mein Geist mehr schaffte, mehr wirkte und zu Tage förderte als Gewöhnliches, so leisteten auch meine physischen Kräfte, mein Körper Unbegreifliches, sonst Niegesehenes, und mag nun das, was ich in dieser Beziehung mitteile, noch so fabelhaft erscheinen, mag man die Nase rümpfen oder das Maul aufsperren und mich Lügen strafen wollen, gleichviel, ich habe für alles lebendige Zeugen.

Man höre also: Die grösste, d. h. die umfangreichste Bürde trug ich seinerzeit nach dem Prättigau. Ich hatte nämlich viele hundert Besen mit Stricken zusammengebunden und als ich hinter dem Felsenbach beim sogenannten Schloss durchwollte, so versperrten mir die beidseitigen Felsen, vor welche meine Bürde hinaufreichte, den Durchgang.

Die Öffnung der Talschlucht war zu eng, so dass ich meine Besen in mehreren Abteilungen hineintragen musste.

Eine zweite Last, nicht so gross, aber weit schwerer, trug ich in Triesen, dem Geburtsort meiner lieben Mariann, an den mich so manche Bande der Freundschaft und Verwandtschaft knüpfen.

Als ich eines Tages bei jenem Orte vorbeiging, arbeitete man an dem Gemeindewerke und war eben beschäftigt, einen Stein von fürchterlicher Grösse zu dem Rhein zu führen. Der Stein war geladen und befand sich auf dem Landsteinwuhrwagen. Nun aber vermochten die Pferde, so viele derer auch angespannt waren, die Last nicht fortzubringen. Eine Weile der Verwirrung zusehend, kommandierte ich: «Halt! Macht Platz!», lehnte mich rückwärts an den Stein an und befahl, denselben auf mich zu wälzen. Es gelang, und so tappte ich langsamen Schrittes, bis in die Knie in die hart gepflasterte Landstrasse einsinkend, dem Wuhrkopfe zu, wo er gleichsam als Denkmal eines unbegreiflichen Transportes, mit meinen beiden Anfangsbuchstaben I. M. versehen, den Wellen trotzt und dem staunenden Wanderer in späteren Jahrhunderten gezeigt werden kann.

Von meinen Kämpfen im Ringen, Schwingen und Stossen nur ein einziges Beispiel:

In Altdorf, Kt. Unterwalden, forderte der stärkste Mann damaliger Zeit infolge eines öffentlichen Aufrufes alle Starken der Welt zu einem Kampfe auf. Der Ruf gelangte auch zu meinen Ohren, und so entschloss ich mich, ohne gerade die Absicht zu hegen, am Kampfe selbst teilzunehmen, sondern mehr müssiger Zuschauer zu sein, Altdorf zu besuchen. Zur bezeichneten Zeit am verhängnisvollen Orte angekommen, näherte ich mich dem Kampfplatze, wo Tausende und abermals Tausende sich schon eingefunden hatten. In einer grossen Wiese, die teilweise von dickstämmigen Eichen umfriedet und mit Seilen umspannt war,

erschien der Held, gross und mächtig, wie man keinen Seinesgleichen sehen konnte.

Mit mächtiger, erhabener Stimme hob er an: «Wer mit mir einen Kampf aufnehmen will, der trete vor!» - Lautlose Stille auf allen Seiten. Niemand regte sich, und der Herkules, zuerst mit übereinander geschlungenen Armen überall hinblickend, stampfte endlich, da keiner vortreten wollte, dass Staubwolken zum Himmel stiegen. Glühendheiss brannte der Boden unter meinen Füssen - soll, darf ich's wagen? mich selbst fragend und die Wichtigkeit der Sache überlegend - Es sei! - und in zwei Sprüngen stand ich kampfgerüstet vor dem Herausforderer. Nun erst tiefes ängstliches Schweigen unter dem Volke. Die Kampfrichter warfen das Los, mit welcher Kampfart der Anfang gemacht werden müsse, und es entschied fürs Stossen. Nachdem wir einander uns gegenseitig regelrecht angefasst, begann der Kampf und zwar auf eine Weise, dass die Erde nach und nach berstete. Lange blieb der Kampf unentschieden, indem keiner den anderen von der Stelle fortzubringen vermochte. Endlich gelang es - er musste weichen. Ich stiess ihn, obschon er riesenhaft standzuhalten suchte, bald auf diese, bald auf jene Seite hin, und zuletzt an eine Eiche, dass dieselbe unter fürchterlichem Gekrache zusammenbrach.

Ringen und Schwingen war das Werk einer Minute. Ich warf ihn zum ersten und letzten Male ohne die geringste Mühe so der Länge nach auf den Boden, dass seine Blutgefässe zersprangen, wodurch er für jenen Tag zu jedem ferneren Kampfe unfähig wurde.

Gross und unaufhörlich war der Jubel. Der Ruf: «David hat Goliath besiegt» wollte kein Ende nehmen, und unter Musik, Gesang, Glockengeläute, Kanonendonner und vom Volke getragen zog ich in den Hauptort ein.

Beglückwünscht, reichlich beschenkt und bekränzt, mit der besiegelten Siegesurkunde in der Tasche,

verliess ich des anderen Tages Altdorf und pilgerte wieder bescheiden meiner Heimat zu.

Diese wenigen Züge aus meinem Leben, als Schattenbilder von dem, was später über mich der Öffentlichkeit übergeben werden wird, dürfen genügen und zur Behauptung berechtigen: «Hannesli war mehr als ein gewöhnlicher Mensch.»

Dasjenige Volk, das einst in schönen Tagen nach der Geige vom Hannesli tanzte und unendlich mit ihm jubilierte, braucht zwar noch keine Tränen auf seinem Grabe zur Ehre seiner Erinnerung zu vergiessen. Denn der grosse Meister im Besenbinden und auf der Fiedel lebt noch. Aber freuen wird er sich, wenn man ihm da und dort ein Pudeli Schnaps gratis zukommen lässt.»

Rund drei Wochen nach dieser Publikation des kuriosen Lebensberichtes des Gigerhannesli brachte das »Bündner Tagblatt» (Nr. 218 v. 16.9. 1856) folgende knappe Notiz:

«Untervaz. Lugete Cupidines! Gigerhannesli ist letzten Sonntag begraben worden. Keine Besen, noch Bären für die Zuhörer werden mehr von ihm gebunden. Auch seine Geige wird nimmermehr der Landquart nach erklingen.

Da wir jüngst dessen Selbstbiographie brachten, so begnügen wir uns hier mit der einfachen Todesanzeige des bündnerischen Münchhausen.

Des Geigers letzte Saitentöne sind verklungen
Und auf zum Himmelreich ist seine Seel' gesprungen!

Abonnementspreis:
Franko durch die ganze Schweiz
halbjährlich 4 Fr.
Für Chur: halbj. 3 Fr. 50 Rp.

№ 218.

Erscheint wöchentlich sechsmal
Insertionsgebühr
Die gewöhnliche Textzeile 10 Rp
Wiederholungen die Hälfte.

Bündner Tagblatt.

Dienstag, Chur, 1856. 16. September.

Untervatz. Lugete Cupidines! — Gigerhannesli ist lezten Sonntag begraben worden; keine Besen noch Bären für die Zuhörer werden mehr von ihm gebunden; auch seine Geige wird nimmermehr der Lanquart nach erklingen. — Da wir jüngst dessen Selbstbiographie brachten, so begnügen wir uns hier mit der einfachen Todesanzeige des bündnerischen Münchhausens.

Des Geigers lezte Saitentöne sind verklungen,
Und auf zum Himmelreich ist seine Seel' gesprungen.